Die Wahrheit über Anna Blume

Christoph Spengemann

CHRISTOF SPENGEMANN

DIE WAHRHEIT ÜBER ANNA BLUME



DER ZWEEMANN / VERLAG / HANNOVER

CHRISTOF SPENGEMANN

DIE WAHRHEIT ÜBER ANNA BLUME

KRITIK DER KUNST
KRITIK DER KRITIK
KRITIK DER ZEIT



1920

DER ZWEEMANN / VERLAG / HANNOVER

Erstes bis drittes Tausend

Verlag Robert Goldschmidt & Co. / Hannover

Allen deutschen Kunstrichtern, die es nicht fassen können,
Den betrübten Lohgerbern aller Länder
leise weinend zugeeignet!



KURT SCHWITTERS

(Mit Erlaubnis der Kunstausstellung „Der Sturm")

I.

Ihr alle, denen ich dieses Heft zueigne, laßt uns handelseins werden: Anna Blume ist mindestens ein Zeitdokument.

Zugegeben!

Aber wie ich sehe, versteht Ihr dieses Zeitdokument nicht.

Ich halte Euch beim Wort: Anna Blume ist ein Dokument Eurer Zeit, das und die Ihr also nicht versteht.

Ist das nicht finster?

Es dokumentiert sich in der Kunst.

Deshalb sind Hinz und Kunz entschuldigt.

Aber Kunstrichter –?

Ihr braucht es nicht gutheißen.

Aber Kunstrichter, die in ihrem Fach ihre Zeit und ihre Dokumente nicht verstehen – –?

Der Himmel weint Tinte.

– – –

Laßt uns ganz im Großen sehen:

Von einem Baume fiel eine Frucht. Es sitzen noch mehr droben. Der Baum ist ein wunderbares Ding.

Es kommt auf dieses eine Büchlein nicht an.

Es wäre vielleicht lächerlich, ein anderes darüber zu schreiben.

Ich will auch eigentlich gar nicht über dieses Büchlein schreiben.

Wesentlich ist, daß Anna Blume werden konnte.

Und da sie werden konnte, mußte sie werden.

Wesentlich ist, daß man sie nicht versteht.

– – –

Alles Kunstschaffen schließt sich zu einem Körper zusammen, der wechselnd nach oben sich streckt und breitend sich dehnt.

Wir kennen den Bau und die Steine. Wir sind auf dem letzten Plateau.

Laßt uns jetzt nicht über Feststehendes reden. Laßt uns das Neue betrachten, das aufschnellt.

Wer es erkennen will, muß schon die ganze Linie empfinden können; die ganze Linie bis August Stramm.

Im deutschen Blätterwalde ist noch viel krauses Gestrüpp.

Klarheit, meine Herren!

Sie tappen noch immer im Finstern. Sie wissen noch garnicht, daß Licht wurde; längst schon.

Sie haben gar nicht bemerkt, daß über Ihre bürgerlichen Bedenken hinweg ein Kunstwerden geschritten ist.

So können Sie auch nicht ahnen, daß es inzwischen schon begann, in die Breite zu gehen.

Schade, daß Sie von alledem nichts wissen! Sonst würden Sie mit uns begreifen, daß wir noch eine zeitlang uns strecken müssen, bevor wir uns dehnen.

— — —

Die junge Kunst hat längst ihre zweiten Zähne.

Ihre ältesten Diener bekamen die dritten und kauen schon retrospektiv.

Einige wurden schon Klassiker.

Aus Organisierung der Freiheit entwickeln sich neue akademische Zwangsvorstellungen.

Es ist das Schicksal der Ideen, daß sie von wesensfremden Mitläufern verwässert werden.

Die Kathedralenidee ist aus dieser Zeit kosmischen Fühlens organisch wiedererstanden.

Wir wollen eine Generation, die im bildlichen und wörtlichen Sinne Kathedralen bauen kann.

Schon kam aus dem Begriff ein Schlagwort.

Zu viele rufen es. Zu oft rufen wir es.

Wir dürfen es nicht nur rufen. Wir dürfen nicht schwatzend den Tag erwarten.

Schaffend müssen wir uns nur immer tiefer in den Geist versenken. Damit wir bauen können. Damit die kommende Zeit wie eine Kathedrale emporragt.

Offenbar hat die Kunstentwicklung als Einheit gegenwärtig einen toten Punkt erreicht.

Das besagt nichts gegen die Anschauung, aus der das Kunstschaffen der letzten Jahre entstand.

Es bezeichnet nur die Grenzen des Einzelnen.

Unser Weg hat Anfang und Ende.

Einmal finden wir uns.

Fließende Erkenntnis wird abgedämmt und sammelt sich zu stillem Weiher.

Gott habe uns selig. Wir müssen dann schweigen.

Der stille Weiher hat inzwischen einen großen Umfang bekommen.

Und Sie, meine Herren, wagen sich immer noch nicht an seine Ufer. Sie leben immer noch in der Furcht vor den Wassern, als sie noch flossen. –

Zu der Stille der Wasser gesellt sich ein gekünsteltes Novembererleben viel harmloser Leutchen und legt sich nebelnd um die Kathedralenidee.

Schwüle dunstet das Ganze.

Feierlichkeit, Behaglichkeit. Gänsebraten und Fencheltee.

Die schwarze Moorleiche droht.

Aber eine elementare Bewegung verdämmert nicht.

Aus Zuständen erwachsen Notwendigkeiten.

Richtungen sieht nur der Frosch.

Kunst ist kein tropfendes Kirchenlicht.

Springt in den Tag!
Wir müssen wieder heiter sein.

— — —

Zwei Raketen: dada und Merz.
Wahnwitzig, unfaßbar! —
Was ist denn geschehen?
Denkt vorläufig dieses: man gab uns Arznei.
Bewegung! Bewegung!

II.

Dada ist ein Verzweiflungsakt.

Geistige, künstlerische, kluge, lebensprühende Menschen ringen nach frischer Luft. Wollen die Schwüle gewaltsam zerstreuen.

In Zeiten der Hochspannung und Aufpeitschung, wie wir sie erlebten und noch erleben, kann solche Explosion geschehen.

Sie kann nicht nur, sie muß geschehen, bei sensiblen Menschen.

Als Bewegung ist der Dadaismus, soweit er sich in Deutschland zeigt, ein Unding..

Die deutsche dadaistische Bewegung ist der Wille, durch den Humbug die Kunst zu vernichten, weil man sie für morsch hält.

Die Kunst kann niemals morsch sein. Man kann nicht Erkenntnisse, die sich auf zeitliche Zustände beziehen, auf das Ganze anwenden.

Man kann die Kunst auch nicht vernichten. Und es gäbe nichts, was sie ersetzen könnte.

Es entspricht dem Vernichtungswillen, daß die Dadaisten nicht mehr Künstler sein wollen.

Auch das ist Utopie. Man kann nicht Künstler sein wollen oder nicht sein wollen. Man ist es oder ist es nicht.

Die Dadaisten sind Künstler.

Wenn Huelsenbeck produziert, wird Künstlerisches. Ebenso geht es den Andern. Produzieren sie nicht, so ist deshalb der Künstler in ihnen nicht tot.

Wir müssen unterscheiden zwischen den Künstlern, die sich gegenwärtig Dadaisten nennen und ihrer äußeren öffentlichen Geste: dem „Dadaismus".

Letzten Endes kommt das, was da an Einzelarbeiten entsteht, aus einer Heiterkeit im tiefsten Grunde der Seele. Es wird äußerlich zum Sarkasmus durch das Erlebnis dieser tollen Zeit.

Dem Verstehenden gibt es künstlerisch viel.

Dem Empfangenden könnte es außerdem noch einiges geben. Es könnte ihm wieder zu der inneren Heiterkeit verhelfen, die uns nottut.

Daß sie uns fehlt, wird durch die Art bewiesen, wie die öffentliche Meinung alles aufnimmt, was von dada kommt. Wir sind zermartert und kriechen dahin statt zu fliegen.

Die gemeinsame offizielle Geste der Dadaisten: also alle Äußerungen ihrer Bewegung, des Dadaismus sind gegen die breite Masse gerichtet. Sie sollen aufrütteln.

Ob eine dada-Matinee wirksam und ratsam ist, sei dahingestellt.

Man kann sich irren. Sicher irrt man in dem Glauben, die Kunst vernichten zu können. Ebenso sicher in dem, daß uns damit geholfen sei.

Wesentlich aber ist, weshalb man die Kunst vernichten will: weil man die Stagnation im Schaffen empfindet.

Diese Erkenntnis ist richtig.

Die aus ihr erwachsende Tat erhält ihre Färbung durch die Verhältnisse der Zeit.

Weshalb wundern wir uns? Tragen wir gegenwärtig nicht alle den Hut auf unsern Füßen und wandern „auf die Hände"?

Lest die dadaistischen Manifeste. Zum Schluß: „Gegen dies Manifest sein, heißt Dadaist sein".

Nun ist man so klug, wie vorher, wenn man dumm ist. Im andern Falle wittert man Morgenluft.

Man ahnt nun auch, daß der Wille, die Kunst zu vernichten, nur eine im Augenblick vielleicht ernst gemeinte Geste ist; daß dieser Vernichtungswille aus einer grenzenlosen Liebe zur Kunst kommt.

Da jammert einer: arme zertretene deutsche Kunst! —

Armes zermartertes deutsches Volk! Daß du so wenig heiter bist.

Verbreite jemand ein Gerücht: Erhöhung der Streikgelder! Es soll eine Streikleistung von 24 statt 8 Stunden täglich bewertet werden.

Es fände sich ein Journalist zu einem Aufsatz über die zunehmende Begehrlichkeit des Menschen „von heute".

Wir kriechen dahin statt zu fliegen und fühlen uns immer getreten.

— — —

Nichts in dieser Welt steht ohne Zusammenhang mit anderm, ohne Wirkung auf anderes. Wir sind Werkzeuge.

Durch den dadaistischen Trall – den geistige, künstlerische, kluge, lebensprühende Menschen bewußt vollführen – werden mittelbar breite Schichten der heutigen Kunst nähergebracht.

Das Entsetzen über Spartakus hat große Massen der sozialistischen Idee zugeführt.

Es ist ein altes Rezept, einen Streich dadurch vergessen zu machen, daß man einen tolleren begeht.

Durch dada wird die junge Kunst für viele an Schrecklichkeit verlieren.

Die Menschen werden immer nur durch die Furcht vor dem Ungewohnten zurückgehalten. Diese Furcht gilt nun dada. Wenn dada entschlafen ist, wird sich viel Volks im Komplex des Expressionismus bewegen.

Die vorsichtigen Herren der Tagespresse werden am Weiher sitzen und Lieder zur Laute singen. Und alle haben es dann gleich gesagt.

So ist – von allem andern abgesehen – dada, ganz gegen das Programm, aus Bestimmung eine heilende Arznei.

III.

Merz ist eine Arznei, die heilen und zugleich kräftigen kann.

Picasso und andere haben das Grundprinzip bereits früher erkannt und benutzt.

Schwitters baute es aus auf seine Art, übertrug es auf die Dichtung, verwendete es, zunächst theoretisch, für das Bühnenwerk und nannte es – das Ganze als seine Idee betrachtend – Merz.

Schwitters ist nicht Dadaist.

Mögen seine Arbeiten „dadaistisch" anmuten, so sind sie es doch nicht.

Es gibt überhaupt keine dadaistische Arbeit.

Wie ich gezeigt habe, ist Dadaismus eine Taktik, kein Kunstschaffen. Der Dadaismus gibt sich als Spitze gegen die Kunst. Die Arbeiten der Dadaisten sind Kunstwerke.

Schwitters steckt nicht in diesem Widerspruch.

Er ist nicht nur Künstler, er will es restlos auch sein.

Er will die Kunst nicht vernichten. Er glaubt sie zu verjüngen durch Heiterkeit.

Das hieße dann weiter: den inneren Menschen verjüngen durch Heiterkeit.

Was er schafft kommt gleichfalls aus einer Heiterkeit im tiefsten Grunde der Seele. Es erhält sein Gesicht unter dem Einfluß der Atmosphäre dieser Zeit in Leben und Kunst. Es ist oft grotesk im höchsten Maße. Niemals ist es bitter.

Ich führe hier einiges von dem an, was ich im „Cicerone" 1919 Heft 18 über Schwitters schrieb:

„Sein äußerer Weg: 1887 in Hannover geboren, Maturum, ein Jahr Kunstgewerbeschule, sechs Jahre Dresdner Akademie, zurück nach Hannover. In frühen Bildern solides Handwerk und verblüffende „Natürlichkeit".

Für die ewigen Zweifler vor Neuem also: Schwitters ist Könner im alten Sinne, durch Schulmäßiges reichlich beschwert. Er schätzt das sogar: bis auf den heutigen Tag treibt er Studien vor der Natur.

Er schöpft aus ihr – und ist dennoch schöpferisch. Das macht, er hat das Totalerlebnis.

Die Einzelerscheinung dringt ihm tiefer als nur bis zur Netzhaut, tiefer als nur zum Gehirn. Durchlebt bis ins Letzte läßt sie – als Körper verdämmernd – ihr Wesentliches in ihm zurück. Aus zahllosen Zellen baut sich so die Erkenntnis innerster Zusammenhänge: das Schauen des Kosmos.

Der Künstler erwachte in ihm schon während der ersten Dresdner Jahre.

Auf einem Spaziergange kommt ihm das Unverhoffte. Er sieht die Logik in der Natur, die Anatomie, die Beziehungen. Äußeres, zufälliges stürzt. Die Landschaft, der Mensch sind nicht mehr selbständige Melodie: nur Töne im großen Akkord der Schöpfung. Der junge Maler taucht in die Tiefen, erhebt sich zu den Sternen, breitet die Arme zu Gott: fühlend die große Linie im Sinn unseres Seins. Und im Erkennen der Kunstseele ahnt er das Absolute.

Diese Art des Erlebens ist Schicksal. Das Gestalten aus ihr elementarer Zwang. Konvention vermag da nicht mehr als Erziehung gegenüber dem Wesen. Akademisches wird in seine Schranken verwiesen: ist überwiegend nur Ballast; der brauchbare Rest selbstverständliche Voraussetzung geistiger Tat.

Schwitters beginnt nun im freien Schaffen den Kampf um die Möglichkeit des Formens seiner Gesichte.

Tastend, suchend, umklungen noch von den Thesen der Akademie, die ihn als altera pars hörenswert sind, stammelt er dumpfe Gebete.

Gelegentliche Rückflüge bringen manches Gute. Doch ist es ihm nicht eigentliche Tat. Vermittelt ihm vielmehr die Atmosphäre, die der Impressionismus vorbereitend erzeugte. –

Mit dem Abschluß des Studiums kommt die Befreiung. Ein Strom ergießt sich: rasend von Punkt zu Punkt. Oft mit beängstigender Schnelle.

Im Bekennen zu der dreifachen Gesetzmäßigkeit: der Natur, der Kunst, seiner selbst faßt Schwitters mit ganzer Seele das Ganze der Welt. Ziel ist die abstrakte Form als Ausdruck gleichen Erlebens.

Über die geistige Erscheinungsgestaltung kommt er bald hinaus. Sieht da noch Grenzen im Suchen nach Universalem. Sein Fühlen braucht Weiten.

Die Bildfläche ist ihm der Raum, aus dem er die Formen entwickelt. Fern von Gedanklichem, Einfällen, kompositionellen Absichten schwingt sein Gefühl nun durch rhythmische Linien, farbige Klänge, die Stimmung kündend, die ihn erfüllt. In Kreisen, Ovalen, Kuben, Kurven, in steigenden, fallenden, gegenseitig sich hebenden, Spannung lösenden, traumhaft verlöschenden Farben, ohne Mittelpunkt, ausgeströmt aus der Unendlichkeit: großer Gedanke der Einheit, klingen diese Bilder die kosmische Harmonie. Pulsschlag der Welt. –

Gegenständliches Schaffen hat konkrete Möglichkeiten für Wertbemessung des Werkes: Vergleich mit dem Objekt, Gesetze einer Ästhetik, zeitliche Dogmen. Da ist ein Ziel, – da ist Begrenztheit. Da ist die Gemeinschaft derer, die es erreicht haben, – Kunstbourgeoisie.

Abstrakt schaffende Künstler haben kein Ziel. Wo sollte es sein? Sie folgen ihrem Gesetz und schweben durchschüttert im Grenzenlosen. Sie schauen das Höchste und finden die Worte nicht. So groß ist Gott! Rastlos müssen sie suchen nach Form ihres Fühlens würdig. Bisheriges reicht nicht aus.

In allem die Erkenntnis: das Geistige ist in der Kunst das Primäre; Erlebnis steht über dem Ausdruck, Seele des Werkes über dem Sichtbaren.

Aus dieser Konzentration auf das Abstrakte entspringt die heutige Freizügigkeit in der Ausübung der Kunstarten. Wieder ein Zug zum Universalen. Dichter malen und kneten, Maler schreiben Dramen und Musik. –

Man fühlt wohl: es geht nicht um Gemaltes und Geschriebenes; es geht um künstlerische Gestaltung. Das Zünftige schwankt. Die überlieferten Mittel der Malerei verlieren an Herrschgewalt. Man greift zu anderm. Wille zum Ausdruck geht über die alten Grenzen hinaus.

Auch Schwitters kam zu Kombinationen. Er nagelt und klebt seine Bilder in Verbindung mit Malerei. Papierstücke, Holz, gegebene Gegenstände dienen neben Farbe, Leinwand und Pappe als Material.

Wesentlich ist, daß die ursprüngliche Bedeutung der Gegenstände keine Rolle mehr spielt. Sie haben lediglich künstlerische Werte. Werden naiv benutzt: eine Scheibe als Fläche, Draht als Linie. Drahtnetz als Lasur, Watte als Weichheit.

Ziel ist immer das Bild. Die Anschauung blieb.

Es gibt kein künstlerisches Gesetz, das diese Ausdrucksart verbietet. Für Schwitters war sie Notwendigkeit: weiteres Abrücken vom Überkommenen, eine noch ausdrücklichere Betonung geistiger Vorherrschaft." – –

Nebenbei sei bemerkt, daß die Titel dieser Merz-Bilder lediglich Bezeichnungen sind, die sich aus irgendeinem äußeren Umstande ergeben. Sie sollen also das Bild nicht „erklären" und haben keinerlei Beziehung zur Bildidee oder der Stimmung, die ausgedrückt werden soll. Man könnte die Bilder ebensogut numerieren. – – –

Bald nach der Entstehung jenes Aufsatzes sah ich bei Schwitters ein neues Merzbild. Quer darüber waren die Worte geschrieben „Anna Blume hat ein Vogel".

Man darf einen Künstler nie fragen, wie er zu diesem oder jenem kommt. Meistens weiß er es selbst nicht. Und wenn er es weiß, scheut er sich, es auszusprechen.

Mir war dieses Bild ein Erlebnis:

Ein verträumter Künstler, in seinem Schaffen fern jeder aktivistischen Tendenz, rein im Absoluten schwebend, — als Mensch unpolitisch wie ein Kind, harmlos, gütig, friedfertig, zieht seinen Weg.

Er saugt die Atmosphäre ein, die ihn umgibt. Unbewußt.

Er strömt ihre Wirkung aus im Schaffen. Unbewußt.

Bei der Arbeit fallen ihm jene Worte ein, die er an einer Planke gelesen hatte. Sie mußten ihn in ihrer Naivetät berühren.

Daß er sie auf sein Bild schrieb, daß sie Bildteil wurden, ganz sinnlos, war wohl das Echo, das auf das Herüberschallen sinnlosen Zeitgeschehens aus ihm ertönte.

Ich habe das Erlebnis dieses Bildes damals in Worte gefaßt, die im „Sturm" veröffentlicht wurden. Sie stehen nun als Geleitwort in dem Buche „Anna Blume".*)

Da heißt es: „Er malte das Bildnis der Zeit und wußte es nicht."

Das erscheint mir heute noch als das Wesentliche in den folgenden Äußerungen Schwitters, um die es sich hier handelt.

Anna Blume, die nie Geschaute, wurde ihm zu einer Vorstellung, zu einem Symbol. Nehmen wir an, es sei das Leben, die Zeit.

Nach dem Prinzip der Merzmalerei schrieb er Gedichte.

Er übernimmt Worte, Sätze, — irgendwoher, die ihm, nicht dem Sinne — aber der Klangwirkung nach, in seine Äußerungen passen.

Er steht noch unter dem Druck der Sinnlosigkeit unsrer Zeit und tönt sie aus in seinen Gedichten.

Ihr Grundton ist die Heiterkeit seiner Seele, ihr Gesicht das Groteske.

---

*) „Anna Blume", Dichtungen: Bd. 39/40 der „Silbergäule", Verlag Paul Steegemann, Hannover.

Die Kunst verjüngen durch Heiterkeit; — er sagt das nur, um etwas zu sagen. Es ist eine Erklärung, die nachträglich konstruiert wurde.

Er will gar nichts. Kein echter Künstler schafft zweckbewußt. Er tut einfach, was er tun muß. Schwitters innerster Grund ist Heiterkeit. In ihr wurzelnd fühlt er einerseits die seelische Zerrüttung dieser erwachsenen Generation, andrerseits die besagte Atmosphäre geschraubter Feierlichkeit in der Kunst.

Dieses Erleben sucht er auf seine Art zu gestalten.

Ich sehe in alledem das Bildnis der Zeit, von dem er nicht weiß, daß er es gibt.

Das ist der einzige „Sinn" dieser Dichtungen, die im übrigen nicht gedanklich, sondern künstlerisch sind.

Es sind nicht Bildnisse im gegenständlich darstellenden Sinne. Es sind Expressionen ohne Ziel; — „ähnlich" der Erscheinung nur durch die Stimmung.

„Merz" bewegt sich der Art nach so sehr auf des Messers Schneide, daß ich eine verstehende Stellung zur abstrakten Kunstform beim Leser voraussetzen möchte.

Nur dieses: die Merzgedichte sind Stimmungen durch Klang und Rhythmus.

Von ihrem Range soll zunächst nicht gesprochen werden.

Wer das Abstrakte zu empfinden vermag, muß zugeben, daß die Merzidee aus einer künstlerischen Anschauung kommt.

Man mag sie verstiegen nennen. Es läßt sich dennoch nicht verkennen, daß sie an dem Wege liegt, den wir gehen müssen.

Wer mit uns geht und vor der Merzidee stutzig wird, mag den Kopf schütteln. Aber er kann nicht die Verwandtschaft

leugnen. Er mag Schwitters als einen empfinden, der plötzlich aus der Marschordnung stürzt und vom Grabenrande in einer Flut toller Paroxismen das Wesen unserer Sache betont.

Er mag ihn als einen Glaubensfanatiker empfinden, — er kann ihn nur als einen Fanatiker unseres Glaubens empfinden.

Deshalb können wir die Merzidee im Prinzip nicht ablehnen.

Deshalb können wir auch das, was aus ihr kommt, im Prinzip nicht ablehnen.

Es sind grundsätzliche Dokumente unseres Wollens.

Die ihnen eigene Färbung braucht man nicht lieben. Ein Ding gewinnt weder, noch verliert es dadurch, ob es geliebt oder nicht geliebt wird.

Wer diesen Dingen ohne Voreingenommenheit entgegentritt, muß empfinden, daß ihre Färbung nicht Willkür ist, sondern im Künstlerischen liegende Ursachen hat.

So ist auch in dieser Hinsicht eine grundsätzliche Ablehnung nicht angängig.

Sie sind Dokumente unserer Zeit.

IV.

Keiner der Kunstrichter, denen dieses Büchlein zugeeignet ist, hat den Versuch gemacht, sich zur Frage des künstlerischen Ranges der Anna Blume zu äußern.

Das ist echt unkünstlerisch.

Bei jeder durchaus künstlerischen Produktion spielt die Art eine ganz abseitige Rolle.

Wir können nur den Rang bewerten.

Jenen Herrschaften hat die Art der Dichtungen den Kopf verwirrt. Sie sind über die Artfrage gestolpert,

haben sich mit ihr recht ungeschickt abgequält und haben sie nicht beantworten können.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Schwitterssche Art künstlerisch durchaus legitimiert ist. Daß er also durchaus künstlerisch produziert.

Es blieb bislang offen, welchen Rang seine Produktion einnimmt.

Daß jene Kunstrichter nicht bis zu dieser Frage vorgedrungen sind, liegt vielleicht an einer Überschätzung der Artfrage und Unterschätzung der Rangfrage.

Vielleicht auch daran, daß sie eine künstlerische Grundlage der Art in diesem Falle nicht erkennen konnten.

Vielleicht auch daran, daß sie überhaupt nicht wissen, was eine durchaus künstlerische Produktion ist.

Es kann recht fatal sein, wenn man keinen Korkzieher im Hause hat. Oder kein Streichholz. Oder kein Nachschlagebuch.

— — —

Zwischen der Weltanschauung der heutigen Jugend und der älteren Generation liegt eine Kluft.

Wir kamen vom Ichprinzip zu dem der Gemeinsamkeit.

Wir kamen vom partikularen Denken zum kosmischen Fühlen.

Wir kamen von der Oberflächlichkeit zur Vertiefung. Vom Materiellen zum Geistigen.

Den Hintergrund bildet das zeitliche Chaos.

Da mag den Alten manches Junge verzerrt erscheinen. Da mag sich manches Junge verwegen gebärden und Jenen Entsetzen einflößen.

Eltern verstehen ihre Kinder nicht mehr.

Man sagt: Jugend habe keine Ehrfurcht mehr.

Gewiß: die breite Masse dieser Jugend wird von den heutigen Eindrücken erfaßt und umgerissen.

Wer will anklagen?

Das in ihnen noch wirksame impressionistische Lebensempfinden der älteren Generation ist Ursache des Fallens. Solche Menschen erhalten den Antrieb von außen. Sie sind wie schwanke leichte Segelboote im vernichtenden Orkan.

Und dieser Orkan ist die letzte grauenhafte Folge der Weltanschauung der gegenwärtig älteren Generation.

Wer will die strauchelnde Jugend anklagen?

Gute alte Zeit — —!

Eine Oberschicht schreitet der Masse voraus.

Die Oberschicht der heutigen Jugend ist liebenswert. In ihr ist das expressionistische Gefühl. Sie hat Zentrum und Antrieb in sich und trotzt den Stürmen.

Es ist nicht wahr, daß sie keine Ehrfurcht hat.

Sie hat Ehrfurcht vor dem All, weil sie es fühlt.

Sie hat die wahre Religiosität, weil sie Gott fühlt.

Ihr Sinn ist auf das All gerichtet.

Die Jugend gehört dem Ganzen.

Die Jugend gehört nicht mehr den Eltern.

Die Eltern gehören der Jugend. Aus reinem Gottfühlen muß die Erkenntnis kommen, daß es nur Elternpflichten gibt, Pflichten gegen die Kinder, die dem Ganzen gehören.

Jeder ist dem Ganzen verpflichtet: Der Menschheit, der Welt und Gott.

Wir erleben Weltenwende.

Es kann keine größeren Gegensätze geben, als zwischen heutiger Jugend und heutigem Alter.

Was die Gegensätze schuf, ist kosmische Notwendigkeit. Der junge Geist kann nicht unterdrückt werden.

Die Autoritätsstellung der Eltern im alten Sinne ist verloren.

Die Eltern müssen den Kindern selbstlose Freunde sein. Das heißt: ihr Fühlen verstehend sie stützen und lieben. Es heißt: jegliche Ambitionen ausschalten, das Ichprinzip ausschalten, — das Wirprinzip einschalten, das sich durch die Kinder in der Richtung auf das Allumfassende auswirkt.

Es ist die einzige Möglichkeit der Jugend nahezubleiben.

Wenn wir selbstlos sind, ernten wir unverhofften Dank, während andere ihre Hoffnungen versinken sehen.

Wenn wir selbstlos sind, bleiben wir jung, während andere lebende Mumien werden.

Einem selbstlosen Handeln, das auf das Allumfassende geht, blüht der schönste Erfolg: denn er fließt aus der kosmischen Harmonie.

So wird die Selbstlosigkeit dennoch belohnt.

In der Politik herrscht neuer Geist.

Wieder dasselbe Bild wie dort. Chaos als Hintergrund: letzte Folge zerbröckelnder Ichanschauung. Vom Tage beherrschte, umgeworfene Menschen.

Eine Oberschicht, die ihr Zentrum in sich hat.

Es geht nicht um Menschlein, es geht um die Menschheit.

Menschheit ist ein kosmischer Teil. Es geht um das Ganze.

Künstler verkündeten schon lange vorher schaffend den wiedererwachenden Geist.

Künstler verdammen das Ichprinzip im Schaffen.

Künstler lehnen die Willkür ab, die von der Erscheinung beherrschte, umgeworfene, von unkünstlerischen Regeln der Technik umnebelte Maler und Dichter übten.

Künstler rückten vom Materiellen ab und streben zum Geist.

Künstler leben und geben das Absolute: Werk, das nur Beziehung zu ihrem Zentrum hat. Ihr Zentrum ist Gott.

Wesensart ihres Schaffens wurde das kosmische Fühlen.

Sie schöpfen aus dem Kosmos. Schöpfen dort, wo sie eben sind.

Alles, was sie erleben, ist ihnen kosmisches Pulsen: Natur, Begebenheit, Weltgeschehen.

Sie gestalten es aus ihrem Zentrum auf die Art, die ihnen eigen ist.

Sie geben Natur: Natur ihres künstlerischen Wesens.

Gäben sie anderes, es wäre künstlerisch Unnatur.

Aus dieser organisch erwachsenen Anschauung des Lebens, der Welt und der Kunst kam das heutige Bild künstlerischen Schaffens.

Aus diesem Bilde heraus wird Schwitters vorgetrieben.

— — —

Hundertfaches Echo tönt zurück.

Ein frischer Angriff, eine geistvolle Abfuhr wären Erquickung gewesen.

Da war aber nur leeres Gezeter aus bedächtiger Bürgerlichkeit.

Keine Stimme, die Wesentliches verkündete.

Nur Äußerungen aus oberflächlicher, materieller, unkünstlerischer Anschauung.

Kein Zug zum Ganzen.

Atome nur, die sich für Mittelpunkte halten und so die Kunst fassen wollen.

Der Arm ist zu kurz.

Aus dieser Überhebung kommen verschiedene Urteilstypen:

„Anormal!"

Wenn bürgerliche Logik dem Künstler nicht folgen kann, schreit man halt und zieht eine Grenze. Jenseits beginnt der Irrsinn.

Man vergißt, daß der Künstler eben kein Bürger sein kann.

Was ist überhaupt normal?

Wäre es nicht möglich, den Typ Mensch, der das Schöpferische in sich trägt: den verrückten Künstler, als das Normale anzusehen? Und den materiell geschäftigen, geistig trägen unproduktiven Bürger als eine unternormale verkümmerte Spezies? –

Ob Anna Blume wohl ernst gemeint und ernst zu nehmen sei?

Eine außerordentlich dumme Frage.

Jede Arbeit, die aus einer inneren Notwendigkeit getan wird, ist ernst gemeint und ernst zu nehmen als solche, – wie ihr Gesicht auch sei. Scharlatanerie liegt nicht in der Art einer Leistung. Sie liegt in der Unechtheit des Gefühls oder Wollens.

Es kommt nun darauf an, erkennen zu können, was echt und unecht ist.

Man hat in diesem Falle arg daneben gehauen, weil man sich lediglich an die Art klammerte.

Anna Blume ist ernst gemeint und ernst zu nehmen.

Einige haben sie ernst genommen. Viel zu ernst. Aber leider nach einer Seite hin, die gar nicht in Betracht kommen kann.

Man sagte, Anna Blume müsse den „Geist des Volkes" zerrütten.

Wer von Ihnen, meine Herren Lohgerber, hat sich seinen Geist von Anna Blume zerrütten lassen?

Sie selbst nicht. Aber die Andern!

Es sind immer nur die Andern, — weil man selbst ein wichtiges stabiles „gesund empfindendes" Mittelpünktchen ist.

Gewiß ist viel Zerrüttendes in der Welt. Viel üble Folgen.

Die lautesten Ankläger sind heute noch jener Weltanschauung ergeben, die das Zerrüttende brachte.

Sie alle sind schuldig an dem Wahnsinn dieser Zeit und können sich nicht rein waschen auf Kosten dieser unschuldigen Anna Blume.

Wenn späteren Generationen eine wahrheitsgetreue Schilderung des Geschehens der letzten Jahre überliefert wird, eine Schilderung, die alle Tollheit dieser Tage lebendig aufzurollen vermag, so wird die Atmosphäre sie entsetzen.

Sie ist scheußlicher, als die meisten von uns wissen. Sie haben sich langsam in den Wahnsinn hineingewöhnt. Sie werden herumgewirbelt und finden keinen Abstand.

Denken wir nun einen Künstler, der über den Dingen steht.

Einen Künstler mit vibrierenden Nerven, der alles viel intensiver empfindet als andere Menschen.

Denken wir, daß dieser Künstler sein Zeiterleben in seiner Seele noch steigert. Daß er es umsetzt in Schwingungen gleichartiger Stimmung.

Können da Wiegenlieder entstehen?

Wenn spätere Generationen beides in sich aufnähmen, sie würden die Zusammenhänge erkennen. Die Zeitschilderung würde sie entsetzen. Die Dichtung würde sie erschüttern.

Als Zeitdokument betrachtet wird Anna Blume nach hundert Jahren eine ergreifendere Sprache reden, als alle Geschichtsberichte es vermögen.

Nach dreißig schon wird man die heutige Kritik in ihrer Stellung gegen Anna Blume empfinden, wie wir die Zeiten der Hexenprozesse.

In zehn Jahren schon werden wir uns schütteln bei dem Gedanken, daß es eine Zeit gab, da alle Heiterkeit verlöscht war. Wo alles, was kam, nur ein Gezeter auslöste. Wo das Leben war wie trüber November.

Nehmt die Anna Blume wie sie wirklich ist:

Spiegelt Euch!

Spiegelt Euch und erkennt den Umfang der eigenen Zerrüttung.

Ihr Zermarterten im Leben. Ihr Allzufeierlichen in der Kunst:

Löst Euch vom Boden und lauscht auf den heitern Unterton, den ein vom Boden Gelöster mitschwingen läßt.

Denkt an sonnige Frühlingstage. Noch starren kahle Bäume in dunkle Nacht.

Aber jede Nacht blinken dieselben hellen Sterne wie vor Ewigkeiten. Sie blinken über alles finstere Geschehen hinweg in alle Ewigkeit.

Und unsere Seelen können nicht sterben.

Sie sind nur ganz vom Staub verschüttet.

Grabt sie aus im Glauben an uns und die Welt.

Das befreit von innerer Not.

In seiner ungewollten Wirkung, die einmal erfolgen muß, wird der Kunsttyp Anna Blume befreiend sein für Leben und Kunst.

Dann ist sein kosmischer Zweck erfüllt.

Die Wandlung vom Ichprinzip zu dem der Gemeinsamkeit, vom Materiellen zum Geistigen wird vollkommen werden.

Denn die Zukunft wird nicht bestimmt vom scheidenden Alter, sondern von der kommenden Jugend. In Leben und Kunst.

Im Chaos brauchen wir Wegweiser.

Wenn Anna Blume die Stimmung auslöst, aus der sie im letzten Grunde kommt: die erdentrückte Heiterkeit, so bleibt sie – auch ohne die Rangfrage – nicht nur ein Zeitdokument.

Sie öffnet die Tore zu schönen Gefilden.

Sie führt uns aus dieser Zerrissenheit und Zermürbtheit zur Sammlung und Genesung.

V.

Diese Betrachtungen waren als eine Kritik der Kunst, der Kritik und der Zeit gedacht. Anna Blume gab den Anlaß, das zu sagen, was über sie hinaus an Allgemeingültigem einmal gesagt werden mußte. Ich nahm Anna Blume als Typ. Sie ist die erste Vertreterin dieses Typs, der sich im Laufe der Zeit nach verschiedenen Dimensionen auswachsen wird, bis wir in den Komplex einmünden, auf dem sich die Kathedrale erheben soll.

Dann steht dieser Typ, der aus der Zeit erwuchs, für Zeiten als Merkstein auf dem Wege zum großen Leuchten.

Wenn Anna Blume aber Führerin sein soll aus dieser Dumpfheit, dann muß sie künstlerische Werte entfalten.

Anna Blume muß also als Einzelerscheinung künstlerisch beglaubigt werden, damit man ihr glauben kann.

Ganz abgesehen davon, daß die Gerechtigkeit in der künstlerischen Betrachtungsweise eine Aufrollung der Rangfrage erfordert. Denn wir dürfen eine abstrakt empfundene und gestaltete Schöpfung nicht einfach als ein zweckmäßiges Ding ansehen.

Man zweifelt daran, ob aus den hier in Betracht kommenden Beweggründen, Stimmungen und — was vielen als das Wichtigste erscheint — dem Material überhaupt ein Kunstwerk entstehen kann.

Aus allem kann ein Kunstwerk entstehen, wenn Erlebnis und Gestaltungsvermögen vorhanden sind.

Was erlebt wird, in welcher Art es gestaltet wird, ist vollkommen nebensächlich.

Es muß nur erlebt und gestaltet sein.

Erlebnis bedeutet uns: künstlerische Empfängnis; Gestaltung: künstlerische Geburt.

Schwitters hat Erlebnis und Gestaltungsvermögen. Die Vorbedingungen sind gegeben. Beides ist in den Merzdichtungen lebendig.

Stellen wir uns zunächst richtig ein: Stimmung aus Klang und Rhythmus ist das Wesen heutiger Kunst.

Sucht nicht nach einem Sinn in bürgerlicher Bedeutung. Eine Dichtung ist keine Aussage. Dichtung ist tönendes Wort, das Stimmung kündet.

Sucht nur nach einem Sinn in der Stimmung.

Zunächst einige rein lyrische Akkorde aus Gedichten, die zwar in dem Anna Blume-Buche enthalten, aber ganz abseits vom Tage entstanden sind:

„Am Rande meines Welkens bin ich sanfte Nacht."

— — —

„Ich taumeltürme welkes windes Blatt."

— — —

„Riesengroß wächst der Wahn über die Weite."

— — —

„Kreisen Welten Du
Du kreist Welten."

— — —

„Unitas zerdomen Schwäne."

— — —

Dann in grotesken Kurven:

„O du Geliebte meiner siebenundzwanzig Sinne, ich liebe dir! — Du deiner dich dir, ich dir, du mir. — Wir?"

Oder aus der „Merzbühne". Man nehme sie vorwiegend als apokalyptische Dichtung und denke erst, wenn man ihren künstlerischen Sinn empfunden hat, daran, ob es nicht möglich sei, diesen Sinn dem Bühnenwerk einzugeben.

„Man lasse Linien miteinander kämpfen und sich streicheln in schenkender Zärtlichkeit. Punkte sollen dazwischensternen, sich reigen und einander verwirklichen zur Linie."

— — —

Sehr schön sagte jemand: „ein Haufen edler Scherben."

Ein Gefühl für die Sache. Es stand nicht in der Zeitung. In der Zeitung standen ganz andere Dinge, die kein Gefühl verrieten.

Aber es ist nicht möglich zu sagen, in diesen edlen Scherben sei nicht Poesie.

Ich möchte weitergehen. Schwitters baut aus Scherben. Ich sehe mehr als einen Scherbenhaufen. Ich sehe Gesamtformen.

Mehrere gute Bauten hat er vollbracht.

Es ist noch nicht möglich zu sagen, ob Schwitters die künstlerische Größe hat, aus diesen edlen Scherben den Bau zu errichten.

Aber als abstrakt Fühlende suchen wir zuerst nach dem Geiste. Aus ihm erwächst das kristallene Resultat eines Tages von selbst.

Schwitters hat diesen Geist. Und er hatte den Mut, den daraus geborenen Typ in die Öffentlichkeit zu stellen.

— — —

Hier darf ich mich von der Rangfrage zurückziehen, weil ich letzten Endes nicht das Büchlein Anna Blume werten, sondern Kunst, Kritik und Zeit betrachten wollte.

Es schien mir zu genügen, die Rangfrage aufzurollen. Es schien mir notwendig, die Debatte über unkünstlerische Bedenken und Hemmungen hinweg bis an die Quelle des Eigentlichen zu führen.

Wenn nun die, denen dieses Büchlein zugeeignet ist, sich gespiegelt haben und heiter wurden,
wenn sie den Ichstandpunkt im Leben verließen,
wenn sie zum Kunstwerk gehen, statt zu erwarten, daß es zu ihnen kommt,
wenn sie in Andacht das Wesen der Kunst empfinden,

— — —

dann erst haben sie Rüstzeug und Schauplatz gefunden, ihre Kräfte zu messen.

Bis dahin irrt Don Quijote in tausend Exemplaren über die Erde.

IM ZWEEMANN-VERLAG / HANNOVER
sind bisher von Christof Spengemann erschienen:

Kunst / Künstler / Publikum
Fünf Kapitel zur Einführung in die heutige Kunst. Gebunden Mk. 5.20

Die bildende Kunst im Neuen Hannover
Geheftet Mk. 1.–



EDLER & KRISCHE
HANNOVER-BERLIN

DER ZWEEMANN

MONATSBLÄTTER FÜR DICHTUNG UND KUNST

Herausgeber:
Hans Schiebelhuth und Christof Spengemann

Die erste Jahresfolge
November 1919 bis Oktober 1920

DICHTUNG / ESSAI
GLOSSE / KRITIK
ORIGINALGRAPHIK

*

Monatlich erscheint ein Heft
von 20 Seiten in Großquart.
Jedes Heft enthält drei bis vier
originalgraphische Beiträge

*

Einzelheft 2.50 Mark
Halbjahresabonnement 14.— Mark
Jahresabonnement 26.— Mark

*

Man abonniert bei allen Buchhandlungen
und beim Verlag / Prospekte gratis

*

DER ZWEEMANN / VERLAG / HANNOVER







